

Natur- und Gesellschaftswissenschaft heute

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft zieht sich durch die ganze Wissenschaftsgeschichte. Sie ist von eminenter praktischer Bedeutung; denn könnten die Behauptungen der Gesellschaftswissenschaft mit der gleichen Sicherheit auftreten wie die naturwissenschaftlichen, und ließen sie sich mit der gleichen Sicherheit praktisch anwenden, so wäre ein Leitfaden für politisches Handeln gewonnen oder zumindest gewinnbar. Die Politik würde sich zur Gesellschaftswissenschaft verhalten wie die Technik zur Naturwissenschaft.

Kein Wunder, daß diese Aussicht die politischen Denker schon immer gereizt hat. Sie waren sich klar darüber, daß die Einführung des naturwissenschaftlichen Determinismus in die Lehre von der Politik das Ende der menschlichen Handlungsfreiheit bedeuten würde. Sie waren jedoch bereit, die Freiheit zu opfern, wenn man dafür das Wissen um die Gesetze des menschlichen Handelns eintauschen könnte. Stolz verkündete *Comte* vor mehr als einem Jahrhundert, nach Vollendung der Soziologie werde es in ihr ebensowenig Freiheit des Bewußtseins geben wie in der Physik und Astronomie. *Marx* nahm den Gedanken auf; die Negierung der Freiheit des Bewußtseins ist ein tragender Pfeiler des Marxismus, wie überhaupt die Postulierung eines allgemeinen politisch-historischen Determinismus. Die französische positivistische Schule der Soziologie ist heute noch der Meinung, es würden sich objektive Gesetze der gesellschaftlichen und somit der politischen Vorgänge ermitteln lassen, die Soziologie würde den Naturwissenschaften gleichkommen und die Freiheit würde sozusagen überflüssig werden.

Diese wenigen einführenden Worte genügen schon, um zu zeigen, daß das Problem an Tiefstes rührt. Es geht hier nicht bloß um eine Frage der wissenschaftlichen Methodik. Wir müssen nur daran denken, welche Rolle die Verachtung der Freiheit in dem streng deterministischen System des Kommunismus spielt, um zu sehen, wie klein hier der Schritt von der Theorie zur politischen Praxis ist.

Wenn behauptet wird, es ließen sich Gesetze der Politik „wissenschaftlich“ ermitteln, so wird stillschweigend immer an Wissenschaftlichkeit nach Art der Naturwissenschaft, im wesentlichen der Physik, gedacht. Von den tausenden Rednern, die solche Sätze in den letzten hundert Jahren geschmettert haben und noch schmettern, hat sich nur selten einer darüber Gedanken gemacht, worin eigentlich Wissenschaftlichkeit besteht, worin sich Natur- und Gesellschaftswissenschaft unterscheiden und ob man in ihnen gleichartige Methoden anwenden kann. Auch tiefere Denker sind mit dieser Frage nicht oder nur teilweise fertig geworden und zeigten Neigung, sie unter dem Blickwinkel der gerade modischen philosophischen oder naturphilosophischen Auffassungen zu betrachten. Die durch die moderne Physik aufgeworfenen philosophischen Grundfragen haben hier zu einer neuen babylonischen Verwirrung geführt. In der politisch-wissenschaftlichen Literatur sind von keiner Sachkenntnis getriebene Urteile über die angeblichen Zusammenhänge von Relativität und Quantenphysik einerseits, Gesellschaft und Politik andererseits gang und gebe; der Leser versteht von der in Betracht kommenden Physik noch weniger als der jeweilige Autor, es bleibt aber in ihm eine unklare Vorstellung haften, daß die exakte Wissenschaft nicht mehr exakt sei, sondern ungefähr ebenso verschwommen wie die Sozialwissenschaft geworden sei. Daher habe sie nichts mehr vor der letzteren voraus und die Sozialwissenschaft könne mit den gleichen Gültigkeitsansprüchen auftreten, mögen sie für beide Gebiete auch geringer geworden sein.

In Wirklichkeit ist der Bezug auf die Naturwissenschaft mit indeterministischem Vorzeichen ebenso unstatthaft wie der deterministische. Unter den Denkern, die bei der Untersuchung der beiden großen Gebiete des menschlichen Wissens in die Tiefe gedrungen sind, muß des Philosophen *Heinrich Rickert* und seines Schülers *Max Weber* gedacht werden. Rickert stellte zunächst fest, daß selbst die Naturwissenschaft die Ge-

samtheit der sinnlich wahrnehmbaren Welt nicht erfassen kann. Sie kann immer nur Ausschnitte daraus sehen; diese mögen mit der Zeit größer werden, aber sie bleiben Ausschnitte. Sowie die Naturwissenschaft versucht, Theorien über das Ganze der Welt aufzustellen, kommt sie ins „Schwimmen“; hier wird sie zur Naturphilosophie, diese Theorien sind längst nicht mehr so verlässlich wie die experimentell fundierten Erkenntnisse über die Teilausschnitte, ob es sich um den Glauben an einen mechanischen Weltablauf, an einen launenhaft-indeterminierten Ablauf, eine allgemeine Feldtheorie oder sonst etwas handelt. Immerhin kann die Naturwissenschaft Gesetze für gewisse Teilabschnitte aufstellen; daß diese Gesetze, mag ihre Einkleidung auch manchmal wechseln, tatsächlich stimmen, beweist die praktische Anwendung in der Technik. Das Wesentliche am naturwissenschaftlichen Gesetz ist die Vorausberechenbarkeit von Vorgängen; aber vorausberechenbar sind nur Vorgänge in vereinfachten oder geschlossenen Systemen. Aus solchen Systemen leiten die exakten Wissenschaften allgemeine Gesetze ab, von denen die einzelnen Vorgänge nur Sonderfälle sind. Beispielsweise ist das Arbeiten eines Automotors ein Sonderfall der allgemeinen Gasgesetze; wir konstruieren den Motor als ein vereinfachtes und (bis zu einem gewissen Grade) geschlossenes System, in dem die Gültigkeit dieser Gesetze erwartet werden kann. Wir *schaffen* die Systeme, in denen unsere Gesetze gelten; von anderen Systemen erwartet die Naturwissenschaft die Gültigkeit der Gesetze nicht.

Anders ist es in den „Kulturwissenschaften“, sagt Rickert, von dessen Gedankengängen das Vorangehende eine moderne Paraphrase ist. Hier kann man geschlossene und vereinfachte Systeme nur auf dem Papier herstellen, nicht aber in der unendlich bunten menschlichen Wirklichkeit, die noch über die Buntheit der Natur hinausgeht. Es muß bemerkt werden, daß Rickert und Weber die Lage untersuchten, ehe die moderne Physik auftauchte; ihre Folgerungen sind unabhängig von den jeweiligen philosophischen Moden hinsichtlich Determinismus oder Indeterminismus, von den Wandlungen physikalischer Grundvorstellungen usw. Sie gelten genauso für die Zeit, wo in der Naturwissenschaft einem allgemeinen mechanischen Determinismus gehuldigt wurde, wie für eine Zeit, die sich in der Anbetung eines allgemeinen Indeterminismus gefällt. Sie ziehen grundsätzlich einen scharfen Trennungsstrich zwischen Natur- und „Kulturwissenschaft, zu welcher letzterer Soziologie, Geschichte und Politik gehören. Die Erscheinungen auf diesen Gebieten sind zu vielfältig, um allumfassende Gesetze zuzulassen; rein quantitativ ist eine generelle Erfassung unmöglich. Was die betreffenden Kulturwissenschaften zu allen Zeiten getan haben, ist vielmehr, aus dieser Fülle einige Erscheinungen auszuwählen, die uns *interessieren*, d. h. Beziehung zu unseren aktuellen Problemen und zu unseren Wünschen und Werten haben.

Diese Feststellung ist zweifellos empirisch richtig und hat an sich wissenschaftlichen Rang. So ist es tatsächlich immer gemacht worden. Offenherzig bekannte *Jacob Burckhardt* für sein Fach, die Geschichte: „Geschichte ist das, was ein Zeitalter an einem anderen interessiert.“ Max Weber führte Rickerts Gedanken weiter, radikalisierte sie sogar noch. Er machte aber aus der Not eine Tugend: im Gegensatz zu der generalisierenden Methode der Naturwissenschaft *individualisiert* die Gesellschaftswissenschaft jeder Art (wozu die Geschichte gerechnet werden muß), sie wählt subjektiv aus, schon ihr Material trägt den Stempel eines persönlichen Willens, der es aussuchte — aber das ist kein Nachteil, sondern ein *Vorzug* der Gesellschaftswissenschaft. Sie ist gewiß mehr qualitativ als quantitativ eingestellt, sie sieht die Ereignisse in ihrer Einmaligkeit, ohne sie unbedingt als Einzelfall eines allgemeinen Gesetzes erfassen zu wollen; sie arbeitet „phänomenologisch“. Doch das ist kein Mangel, kein bedauerliches Abweichen von einem Ideal generalisierend-naturwissenschaftlicher Methodik, sondern es ist die *einzig mögliche* Methode in der Gesellschaftswissenschaft. Da eine Totalerkenntnis der gesellschaftlichen Vorgänge grundsätzlich unmöglich ist, bleibt ein Teilwissen das einzige Positive; somit entspricht die Beschränkung auf das Teilwissen den Vorschriften des

wissenschaftlichen Positivismus. Nur ein System dieser Art ist also wissenschaftlich zu nennen, während generalisierende Systeme, gleichgültig in welcher Richtung sie generalisieren, von Haus aus unwissenschaftlich sind; sie versuchen das Unmögliche und *können* nicht zutreffen. Der subjektive, willkürliche Ausgangspunkt ist der einzig mögliche, er wird der Buntheit der politischen Wirklichkeit am ehesten gerecht. Sicher erfaßt er nur Teile davon, aber die generalisierenden Systeme mit den stolzen Ansprüchen tun in Wirklichkeit auch nicht mehr.

Max Weber „begründet die Freiheit des Menschen im Rahmen der Wissenschaft“, wie Raymond Aron (*Die deutsche Soziologie der Gegenwart*) richtig bemerkt. Weber arbeitete sich überhaupt erst an der ständigen Polemik gegen den Determinismus von Comte und Marx empor. Er machte es zur Grundannahme, daß die Wirklichkeit viel Raum für menschliche Freiheit, für menschliche Entscheidung läßt — also das Gegenteil der Grundannahme der Deterministen. Sie ist selbstredend ebenso metaphysischer Natur wie die letztere, doch meinte Weber, sie habe eine gute Grundlage in der Realität, weil sie das einzige ist, was uns *erkennbar* ist, und die Wissenschaft soll bekanntlich nur mit erkennbaren Größen arbeiten. Wenn es tiefere gesellschaftliche, geschichtliche oder politische Gesetze gibt, so sind sie uns grundsätzlich nicht erkennbar; in der Tat gibt es nicht eine einzige Theorie dieser Art, die einer objektiven Nachprüfung an Hand aller Tatsachen standhält. Mag eine solche partielle Gesellschaftswissenschaft vom Standpunkt der positivistisch-naturwissenschaftlichen Grundsätze überhaupt keine Wissenschaft sein, so läßt sie sich aus den angegebenen Gründen doch noch unter den Hut des allgemeinen wissenschaftlichen Positivismus bringen. Es gibt Teilkausalität im menschlichen Geschehen; man kann unzweifelhaft in gewissem Grade Ursachen und Wirkungen feststellen, wenn diese Beziehungen auch nicht zur Aufstellung genereller Gesetze ausreichen. Also ist Wissenschaft hier möglich, mag sie auch bescheidener aufzutreten haben als die exakte Naturwissenschaft. Nur ein System, das der menschlichen Freiheit Raum läßt, ist wirklichkeitsgerecht und daher wissenschaftlich. Wenn der Verzicht auf die Totalkausalität den Menschen *frei* macht, so ist das ein Vorzug und kein Nachteil.

Von Webers Erkenntnissen ist noch der Grundsatz wichtig, daß *wertfreie* politische Wissenschaft unmöglich ist, eine logische Folgerung aus dem Früheren. Bei der Auswahl des Materials, die ja alle Abteilungen entscheidend festlegt, spielen Werte eine ebensolche Rolle wie bei der Aufstellung der diversen Theorien selbst. Weber selbst erschrak vor der Tragweite seines Satzes und versuchte später in fast tragischer Weise darzulegen, daß es dennoch objektive, von Werten unabhängige politische Wissenschaft geben könne; nur in der Bestimmung des Wertstandpunktes und der Auswahl des Stoffes sei die Wissenschaft frei, von da aber sei sie durch die Gesetze der Logik, der Tatsachentreue, der Objektivität gebunden. Daß dieser weitere Satz dem ersteren widerspricht, liegt auf der Hand. Weber gelangt übrigens von jenem Individuationsprinzip später zur Zusammenschau der Teilkausalitäten. Ihre Herausnahme aus dem Gesamtbild wurde zur bloßen Methode, das Gesamtbild nachher wieder zusammzusetzen, sozusagen stückweise aufzubauen. Das Ergebnis war ein Bild multipler Verursachung; in der Geschichte und Politik bestimmt nie ein einzelner Faktor monistisch den Ablauf, sondern es wirken stets viele Faktoren pluralistisch zusammen: geistige, psychische, materielle, biologische, klimatische, geographische, wirtschaftliche, magische, religiöse usw. Diese sind autonom und untereinander gleichwertig, nicht etwa nur „Überbauten“ eines dominierenden Grundfaktors wie etwa der Wirtschaft bei Marx. Der dominante Faktor wechselt häufig; manchmal ist es tatsächlich die Wirtschaft, oft aber ist es ein anderer.

Der Wert solcher rekonstruierter Bilder für die Prognose künftiger Abläufe ist gering; denn die Ursachenkonstellation im untersuchten Falle ist nicht, wie in der

Naturwissenschaft, die allgemeingültige Konstellation, sondern sie ist einmalig. Im nächsten Falle kann eine andere Kombination von Ursachen herrschen und zu anderen Ergebnissen führen. Historisch-politische Abläufe sind nicht experimentell reproduzierbar wie physikalisch-chemische. Die politische Wissenschaft kann, wie das die Geschichte immer getan hat, auf Präzedenzfälle höchstens als die Quelle von Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten hinweisen. Für Überraschungen bleibt viel Raum.

Man kann die Situation auch so ausdrücken: Die politischen und überhaupt gesellschaftlichen Vorgänge enthalten zuviel Variable, um einer exakten Behandlung zugänglich zu sein. Vorgänge mit einer großen Anzahl von Veränderlichen kann auch die Naturwissenschaft nicht exakt erfassen, sondern höchstens statistisch mit dem Effekt von Wahrscheinlichkeitsvoraussetzungen, die ihrem Wesen nach unsicher sind. Man kann ferner sagen: Nur rationale Vorgänge sind einer rationalen Behandlung zugänglich; die gesellschaftlich-politischen Vorgänge sind schon wegen des unentwirrbaren Wustes von Variablen nicht rational im wissenschaftlichen Sinne, abgesehen von ihrer Irrationalität im philosophischen Sinne; daher ist die naturwissenschaftliche Methode hier nicht anwendbar, es gibt keine Gesetze der Politik oder der Geschichte.

Die Naturwissenschaft verdankt ihre Triumphe ihrer durch allgemeine Konvention festgelegten Apriorik. Sie ist sensualistisch, positivistisch, deterministisch und mathematisch. Sie schert sich nicht darum, was man mit mehr oder weniger Grund gegen diese apriorischen Grundsätze einwenden kann; sie erklärt beispielsweise das Experiment mit seinem Grundsatz der Wahrheit sinnlicher Wahrnehmungen als die einzig zulässige letzte Instanz, mögen hundert philosophische Theorien die Unsicherheit der sinnlichen Wahrnehmung, ihren subjektiven Charakter usw. darlegen oder religiöse Betrachter mahnen, das könne ein Blendwerk der Hölle sein. Ob sich die naturwissenschaftliche Erkenntnismethode auf anderen Gebieten anwenden läßt, ist eine andere Frage; auf das eigene Gebiet der Naturwissenschaft beschränkt, ist sie jedenfalls die *einzig* in Betracht kommende Methode, unsere ganze moderne Lebensform beruht darauf. Die großartig-einfache Verfahrenskonvention der Naturwissenschaft, von deren rigoroser Einhaltung sich der Nichtfachmann selten die richtige Vorstellung macht, läßt sich in der Gesellschaftswissenschaft aus den geschilderten Gründen nicht nachahmen. Niemand wird je einen Kodex der gesellschaftswissenschaftlichen Methode schreiben, wie ihn *J. S. Mill* für die Naturwissenschaft niedergelegt hat. Die politisch-gesellschaftlichen Systeme besitzen nicht die Einfachheit, Eindeutigkeit und Rationalität der naturwissenschaftlichen.

Soviel zum Grundsätzlichen. Der Unterschied zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaft ist ein struktureller und dauernder. Substrat und Methodik sind zu verschieden. Immer wieder tauchen Systeme sogenannter Empirie in der politischen Wissenschaft auf; eine moderne Form davon sind die umstrittenen *Volksumfragen*. Auch hier treten zwangsläufig so viele subjektive, wertbestimmte Faktoren in Stoffauswahl, Befragtenauswahl und Fragestellung ein, abgesehen von der Schwierigkeit eindeutiger Antworten und den Methoden der Auswertung, daß man diesen Methoden nicht entfernt eine „naturwissenschaftliche“ Gültigkeit zusprechen darf. Jede Materialsammlung ist gewiß erwünscht und zumindest als eine Annäherung an empirische und positive Methoden begrüßenswert. Man darf hier jedoch von der „Empirie“ nicht allzuviel erwarten, sie ist auch bei größerem Willen zur Objektivität grundsätzlich etwas anderes als in der Naturwissenschaft. Bei der Ermittlung „empirischer“ Daten herrscht etwas, was man im Anklang an die moderne Physik die „soziale Unschärferelation“ nennen kann. Der Fragende beeinflußt die Antwort desto mehr, je schärfer er Frage und Antwort formuliert, d. h. je genauer er zu erkennen versucht. Fragt er dagegen allgemein, so ist die Antwort ein langwieriges Wenn und Aber, das wieder eine exakte Auswertung unmöglich macht, obwohl es wirklichkeitsnäher ist als die scheinexakte Frage der

anderen Methode. Ferner zeigen alle Versuche der Empirie, daß man hier auf Treibsand steht; selbst leidlich genau erfaßte Ergebnisse gelten morgen nicht mehr. Das Material ist zu variabel.

Was die Unschärferelation in der Physik betrifft, so ist selten mit einem naturwissenschaftlichen Axiom soviel Unfug getrieben worden wie hier. Die Unschärferelation ist eine physikalische Lokalgelegenheit, auf subatomare Vorgänge und Einzelfälle beschränkt. Bei einer großen Zahl beobachteter Fälle, etwa bei einem Strahl aus vielen Elektronen im Gegensatz zu einem einzelnen Elektron im Atom, gleichen sich die Abweichungen aus, es herrscht ein vielleicht statistischer, aber jedenfalls strenger Determinismus von der gleichen Sicherheit, wie ihn die klassische Naturwissenschaft postulierte. Bei Objekten größeren als atomaren Maßstabes ist die Unschärfe belanglos, in der Regel kleiner als die altbekannte Beobachtungsunschärfe, die ihre Gründe im Instrumentellen hat. Eine Verallgemeinerung der Unschärfe auf die gesamte naturwissenschaftliche Erkenntnis, wie sie öfter versucht worden ist, ist gänzlich unbegründet. Von den Sonderfällen der Quantenphysik abgesehen, gilt auf dem gesamten, gewaltigen Gebiet der Naturwissenschaft die alte Methode weiter und führt täglich zu neuen Erfolgen; es kann keine Rede davon sein, daß ihre Gültigkeit erschüttert wäre.

Wenn man jetzt aus der Feder von Sozialwissenschaftlern lesen kann, die Naturwissenschaft sei heute unexakt geworden, habe sich durch die Einführung statistischer und sogar historischer Methoden der Gesellschaftswissenschaft angenähert, so daß die letztere sich nicht mehr um eine Annäherung an exaktere Methoden bemühen müsse, dann ist das schon in der Prämisse falsch. Die neuen Methoden der Quantenphysik haben nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit gesellschaftswissenschaftlichen Methoden. Lichtquanten und Elektronen sind von lebendigen Menschen sehr verschieden; ihr Verhalten hat ungewöhnlich wenig mit dem Verhalten des Menschen unter seinen Mitmenschen gemein. Eine Übertragung der Begriffe aus der einen Welt auf die andere ist nichts als Humbug. Auch rein quantitativ betrachtet, könnte die Gesellschaftswissenschaft froh sein, wenn ihre Unschärfen nicht größer wären als die von der Quantenphysik für gewisse subatomare Bereiche postulierten. Im übrigen sind alle Analogien hier zweifelhaft. Methodenänderungen in der Naturwissenschaft müssen durchaus nicht analoge Änderungen in der politischen Wissenschaft nach sich ziehen und umgekehrt. „Annäherungen“ können hier nur zufällig sein.

Es wäre also erwünscht, die Begriffe zu klären und neue Verwirrung durch die Hineintragung halbverstandener physikalischer Begriffe in die Versuche politischer Erkenntnis zu vermeiden. Die politische Wissenschaft oder Teilwissenschaft muß autonom bleiben und ihre eigenen Wege gehen, unabhängig davon, was in den physikalischen Laboratorien vorgeht. Es ist namentlich die nachträgliche Verdauung der amerikanischen Sozialwissenschaft der unmittelbaren Vorkriegs- und Kriegszeit, die auch in Deutschland den Hang zur Empirie in der Gesellschaftswissenschaft gefördert hat. Inzwischen tendiert man aber auch in Amerika dazu, von dieser sehr exakt aussehenden, aber bei näherer Betrachtung fragwürdigen Art der Empirie — einer Neuauflage alter Versuche von *Spencer* und anderen — wieder zu einer wertbestimmten, autonomen Gesellschaftswissenschaft überzugehen.

In Amerika hat man auch eine andere Frage des Verhältnisses von Natur- und Geisteswissenschaft behandelt. Es ist nicht eine Frage der Erkenntnismethode, sondern die Frage der Anwendbarkeit von Erkenntnissen der weniger exakten Zweige der Naturwissenschaft, vor allem der Biologie, auf die politische Wissenschaft. Auch diese Methode ist auf den ersten Blick bestechend, auf den zweiten aber erweist sie sich als hohl. Man hat hier Tiersoziologie und Herdenbiologie strapaziert, um politische Erscheinungen in der Menschenwelt zu erklären. Das ist manchmal interessant, oft aber methodisch fragwürdig, denn man projiziert leicht menschliche Maßstäbe in das Tier-

verhalten hinein. Der Haupteinwand besteht aber darin, daß man auf diese Art nichts Neues erfährt. Um die Tyrannis zu verstehen, braucht man nicht die Hackordnung der Hühner zu studieren; auch der Termitenstaat sagt uns wenig über die Totalität von Mensdienstaaten. Alle diese Dinge kann man durch die Beobachtung der Menschen und ihrer Geschichte besser erfassen. Aus dem Verhalten der Tiergesellschaften Voraus-sagen auf das Verhalten von Menschengesellschaften zu folgern, schließt eine solche Masse philosophischer Voraussetzungen (Mensch gleich Tier, eines anderen Verhaltens nicht fähig) ein, daß schon die bloße Annahme dieser Methode eine Vorentscheidung bedeutet, welche die nachträgliche Behauptung, hier handle es sich um „objektive“ oder „naturwissenschaftliche“ Erkenntnis, illusorisch macht. Die heutige amerikanische Soziologie strebt denn auch deutlich von diesen zoologischen Methoden wieder weg. Ob es einmal eine allgemeine Biologie geben wird, die wissenschaftliche Schlüsse auf das politische Verhalten der Menschen gestatten wird, muß dahingestellt bleiben; der Weg dazu ist noch weit, und eine solche Wissenschaft wird kaum je das Prädikat „exakt“ in Anspruch nehmen können. Die bisherigen Versuche zur Anwendung biologischer Prinzipien in der Politik haben zu katastrophalen Ergebnissen geführt.

Im ganzen hat sich am Verhältnis zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaft nicht viel geändert. Die letztere blickt so vergeblich wie früher auf die erstere, um Leitsätze für sich zu gewinnen. Daß ihr nicht mehr erreichbar ist als statistische Erkenntnis und Voraussage mit (geringem) Wahrscheinlichkeitswert, mußte sie auch früher schon wissen. Die Unmöglichkeit des politisch-historischen Determinismus stand lange vor der Quantenphysik fest. Seine Unmöglichkeit liegt im Wesen der menschlichen Gesellschaft begründet und bedarf keiner Anleihen bei der Nachbarfakultät. Auch das Postulat der menschlichen Entscheidungsfreiheit muß sich keinen Berechtigungschein bei den Quanten holen. Es ist berechtigt; aber es ruht in sich selbst.